Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Von den Arven des Engadins
Autor: Tobler, Ernst Victor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573961

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von den Arven des Engadins.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Chr. Meisser, Zürich.

Ein grünes Arvenzweiglein, Verehrteste, das war alles, was ich Ihnen in den Bahnzug bot, als Sie nach herrlichem sonnigem Winteraufenthalt von dem glücklichen St. Moritz Abschied nahmen, mich allein zurücklassend unter den vielen andern Hotelgästen, die mir fremd geblieben.

Ein recht bescheidenes Abschiedsangebinde, nicht wahr? Andere reichen herrliche Sträuße von Rosen, Nelken, Chrysanthemen und anderem Gartenflor, den ein fremdes südliches Land hervorgebracht; aber einen Vorzug hat mein Zweiglein doch: es ist ein ausgesprochenes Engadiner Gewächs, nach dem Sie in der Tiefe vergeblich fragen würden, so leicht Ihnen auch Rosen und Nelken dort zugänglich sind. Aber nein, der einzige Vorzug ist das doch nicht! Schon nach kurzer Fahrt im warmen Wagenabteil müssen Rosen und Nelken zugrunde gehen, mein Arvenzweiglein jedoch, hoch oben auf sonniger Alp am Piz Rosatsch gepflückt, wird noch frisch sein, wenn Sie längst wieder unten in der Ebene weilen, und wird sie da noch erinnern an die dunkeln ernsten Arvenwälder von St. Moritz.

Aber es waren kaum solche Erwägungen, die mich Ihnen ein Arvenzweiglein in die Hand drücken hießen. Ich wußte Ihnen einfach nichts Lieberes mitzugeben als ein harzduftendes Teilchen des Baumes, der mir ein rechtes Symbol meiner geliebten Bündner Berge ist!

Den für das Engadin so charakteristischen Arvenbaum, die Zirbelkiefer, kennen Sie ja wohl, der Sie auf allen Ihren Spaziergängen begleitete; auch weiß ich, wie sehr Sie sich für das angenehm duftende und schöne Arvengetäfer einiger Engadinerhäuser begeisterten. Was der Baum aber in unsern Bergen sonst zu bedeuten hat, das können Sie nicht wissen, und so will ich Ihnen erzählen, was mir die letzten Arven hoch oben im Rosegtal oder bei der Alp Languard berichtet haben, wenn ich an heißen Sommertagen unter ihrem regellosen Zelt auf bemoostem Felsen lag und durch das seltsame Geschling ihrer Aeste hindurch nach dem dunkelblauen Alpenhimmel oder nach den gleißenden Gletschern blinzelte, oft, bis die Sonne längst hinter den Bergen niedergestiegen, das Alpenglühen verblichen und die Sterne am Himmel aufgegangen waren.

Vorzeiten, so erzählten sie mir — lang, lang ist's her — war einmal der Gletschergeist dieser Berge sehr erzürnt über das Völklein, das schon damals in diesen Tälern wohnte und vom Ertrag seiner Gerstenfelder, der Milchwirtschaft, Fischerei, Jägerei und des Säumerwesens ein kärgliches, weltabgeschiedenes Leben fristete. Jäger hatten die Kühnheit gehabt, dem vom Gletschergeist gehegten Gemswild bis über die blauen Eisströme nachzustellen. Da zerschmetterte der Herr des Gebirges in seinem Grimm einige der Frevler unter abgebrochenen Eisstürzen, andere ließ er durch tiefe Eisspalten verschlingen; aber etliche entkamen und stellten nun dem edeln, geschützten Wild mit noch vermehrter Leidenschaft nach. Darum beschloß der erboste Herrscher, das Menschengeschlecht dieser Hochtäler zu verderben, und gebot den tausendfach geborstenen Gletschern, immer weiter in die grünen Alpen hinunterzuzüngeln und den Schutt der Berge tiefer unten abzuladen, und seinen Winden befahl er, so rauh und unsanft zu blasen, daß der Frühling, der Freund des Menschen, es nicht mehr wage, dort oben Einkehr zu halten.

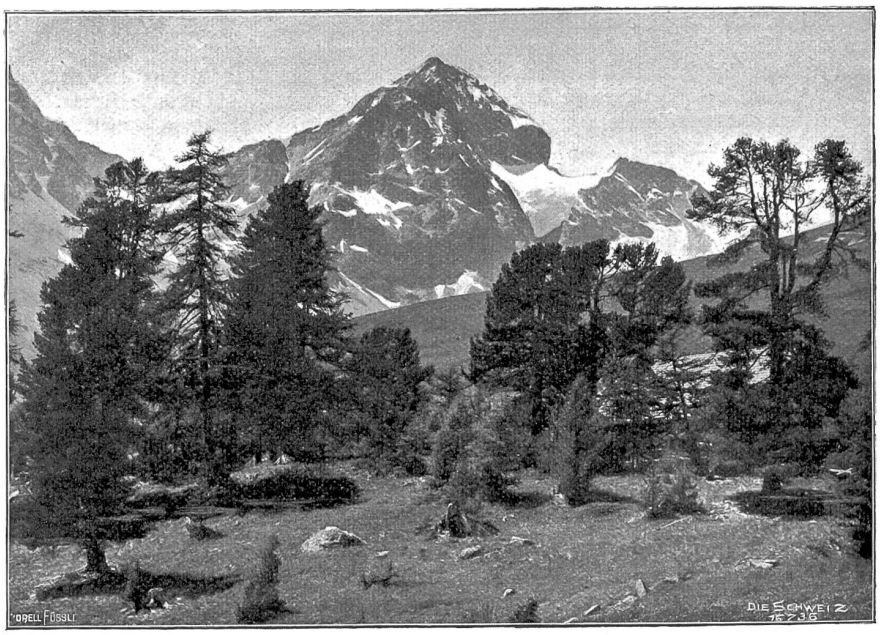
Darüber herrschte große Trauer unter den Bewohnern der Täler; denn es dauerte nicht lange, so mußten sie den Zorn des Gletschergeistes grimmig verspüren. Jahr um Jahr leckten die Gletscher die fettesten Alpen weg, Alphütten wurden unter Felsentrümmern und Gletscherschutt begraben; an Orten, wo sonst schon im Juli das Vieh weidete, lag zur Zeit der Alpabfahrt noch Schnee, und das Donnern von Lawinen und Eisbrüchen wurde erst gehört, wenn es Herbst war und der Winter schon wieder vor der Türe stand.

Das jammerte die gütige Fee und Beschützerin der Alpen und der Bergtäler, und Tag und Nacht saß sie mit Betrübnis in den gefährdeten Alpen und sann auf Mittel und Wege, die Rache des Berggeistes abzuwenden. Eines Tages, wie sie so sann, schwebte über ihr ein großer prächtiger Vogel, wie man in der Gegend noch keinen gesehen hatte. Der trug ein stattliches Säcklein im Schnabel; das ließ er fallen, daß es neben der traurigen Frau ins duftende Alpengras fiel. Sie nahm das Säcklein, öffnete es, und siehe da, es war voll kleiner, kantiger Nüßlein! Da wurde sie heiter und guten Muts, und in der nächsten Nacht, da gerade Vollmond war, schwebte sie hin über das Gebiet der Gletschermoränen und über die Felsen an den Rändern der Alpen und verbarg bald hier, bald dort ein Nüßchen nach dem andern im magern Erdreich, bis das Säcklein leer war. Dann ruhte sie aus auf einem hohen Felsen, von dem aus man in die friedlichen, seenreichen Täler niedersehen konnte, breitete ihre Hände aus und sprach:

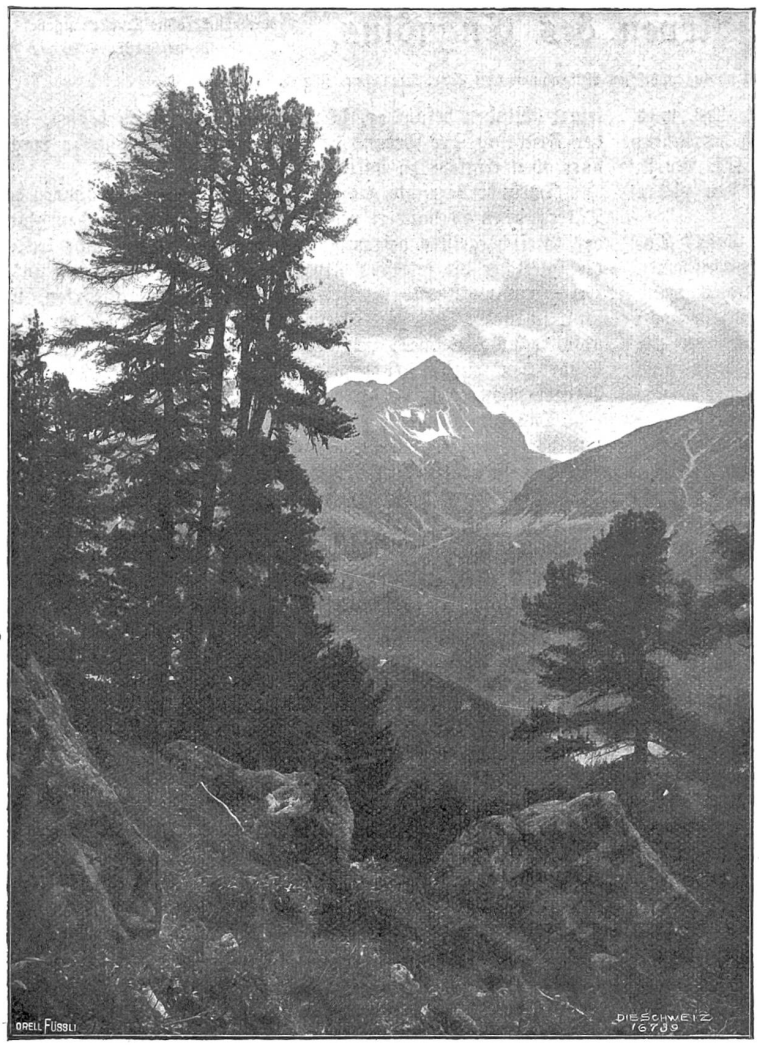
„Sei gesegnet, du meine junge Saat, wachse, gedeihe und vermehre dich! Wache darüber, daß die Knechte des bösen Gletschergeistes nicht Boden gewinnen, und sei fester Schutz und Wall meinem Lande!"

Lange ruhten ihre Augen noch mit Wohlgefallen auf dem silberübergossenen Lande; dann entschwebte sie und ward seither nicht mehr gesehen.

Aber die Zirbelnüßchen der guten Fee gingen rasch auf, und die Würzelchen faßten Boden und drangen in die Ritzen des Gebirges ein, und die jungen Arvenbäume duckten sich hinter



Arven auf Ober-Alpina (bei St. Moritz) mit Blick auf den Piz Julier.



Arven beim Hahnensee über dem See von Campfér (Obereng.) mit Blick auf Julierpaß und Piz Polaschin.

die Felsen, daß ihnen die arglistigsten Eiswinde, Lawinen und rollenden Steine nichts anhaben konnten. Als sie aber größer wurden und längst über die Felsen guckten, die ihnen als Schutz gedient hatten, waren sie stark genug, den Winden zu trotzen und den grimmigen Kampf mit den Gletschermächten aufzunehmen, einen Kampf auf Leben und Tod.

Wo sie nahe beisammenstanden, schützten sie sich wohl gegenseitig, gewannen immer mehr an Ausdehnung und hegten und pflegten später auch jungen Nachwuchs, daß bald dichte starke Wälder da waren, in denen sich die Gletscherwinde verirrten, daß viele den Weg nach den Alpen nicht mehr finden konnten. Und so oft die Sonne schien, reckten und dehnten sich ihre eisenharten Aeste, sogen sich so voll Wärme und behielten sie bei sich, daß die Gletscher sich nicht mehr getrauten, ganz in ihre Nähe zu kommen; denn sie fürchten das Warme. Wenn aber die Lawinen von den steilen Hängen herabstürzten, stemmten sich die starken Leiber der Arven dagegen, und so viele auch dabei ihr Leben lassen mußten, wurden die Schneemassen doch zum Stillstand gebracht.

Nach und nach zog frohes Leben in die Berge hinauf: muntere Vögel siedelten sich an im Schutze der mächtigen Bäume, deren leckere Früchte ihnen reichlich Nahrung gaben, zierliche Wiesel wohnten gerne unter dem knorrigen Wurzelwerk, possierliche Eichhörnchen sprangen in dem Geäst, und das Wild des Gebirges fand fürtrefflichen Unterschlupf unter den dichten Fächerzweigen.

Wo aber die Arve vereinzelt wuchs, da hatte sie einen harten Stand; doch wurde dadurch ihr Aussehen nur kühner, wilder und kriegerischer. Da oben an der Baumgrenze ist keine, die sich eines regelmäßigen Wuchses freuen darf. Jede spricht eine beredte Sprache von dem Titanenkampf mit den feindlichen zerstörenden Mächten des Hochgebirges, mit wilden Winter-, Frühlings- und Herbststürmen, mit Gewitter- und Hagelgraus, Steinschlag, Wetterbächen und Lawinennot. Da ist keine, die nicht hundert Narben davongetragen hätte in dem ehernen Ringen; aber stolz, verschwiegen und trotzig trägt sie jede, im Bewußtsein treulicher Pflichterfüllung nach dem Geheiß der milden Fee.

Wie Eisengewinde ankern ihre hundertfältig verschlungenen Wurzeln in dem spärlichen Erdreich und in Felsspalten und umklammern mit zähem Griff die Felsblöcke, auf denen sie horsten, daß kein Sturm ihnen etwas anhaben kann. Aber destomehr sind die Aeste und der Stamm mitgenommen. Wild, zerzaust, zerrissen, von Flechten überwuchert und nach einer Seite gekehrt ist das Gezweig, der Stamm vielfach gekrümmt, gebeugt, wie ein Korkzieher gedreht, häufig von Steinschlag zerschmettert, oft auch vom Blitz zerspellt; aber eine Arve läßt sich, durch den Segen der guten Fee gestärkt, nicht leicht unterkriegen. So geben die elendesten Krüppel die Hoffnung nicht auf. Junge Schosse schlagen lustig aus dem Strunk und führen den geschädigten Baum zu einem neuen, wenn auch veränderten Dasein; denn statt eines einzigen bekommt eine Arve oft drei Wipfel und auch noch mehr.

So stehen die Arven noch heute als Wächter, Schutz und Wall gegen die bösen Gletschermächte, und die Gebirgsbewohner wissen ihre aufopfernde Tätigkeit wohl zu schätzen. Freilich gab es auch Zeiten, da vergaßen die Menschen, was sie den Arven zu danken haben, und verschacherten die Wälder fremden Holzhändlern. Dann blieb aber auch die Strafe nicht aus: die bösen Kräfte des Gebirges gewannen wieder die Oberhand und schädigten die Alpleute. Und dann ging es lange, bis die Bäume wieder Wurzel faßten; an manchen Orten erreichten sie nie mehr die frühere Höhenlage, und mit Staunen sieht oft der Wanderer tief auf dem Grunde dunkler klarer Bergseen riesenhafte Arvenleichen an Orten, wo heute auf Stunden kein Baum mehr zu finden ist.

Das ist's, was ich von den heiligen Bäumen vernehmen konnte. Nun wird es Ihnen auch nicht mehr rätselhaft erscheinen, weshalb ich beständig ein Arvenzweiglein auf meinem wettererprobten Wanderhut trage. Das Arvenzweiglein ist mir ein Symbol zäher Gebirgsnatur und unverwüstlicher Lebensfreude; mit beiden möchte ich es gerne halten — — — — —

Ernst Victor Tobler, Schiers.

Frau Falks Mietgast.

Nachdruck verboten.

Erzählung von Sophie Elkan. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Magda von Greyerz, Lenzburg.

Es war um das Jahr 1830 herum, in einer kleinen schwedischen Hafenstadt mit einem jener großen öden Marktplätze, über die das sprießende Gras einen grünlichen Schimmer gezogen. An dem einen Ende dieses großen Platzes, der Kirche gegenüber, lag ein langgestrecktes, weißes, einstöckiges Haus mit einem Giebelzimmer über der Haustür, zu der eine steinerne